

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Organ des Kantonalen Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 20. Dezember 1935, Nummer 22

Autor(en): **Gubler, Ed**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **80 (1935)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

20. DEZEMBER 1935 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL

29. JAHRGANG • NUMMER 22

Inhalt: Kunst in der Schule – Inhaltsverzeichnis pro 1935.

Kunst in der Schule

Von Ed. Gubler.

«Man kann nicht auf Beziehungen zur Kunst verzichten, ohne sich des höheren geistigen Daseins verlustig zu erklären.»

Es mag vielleicht vermessen erscheinen, dieses Wort Julius Meier-Graefes aus der Vorrede zu seinem Werk über einen der grössten deutschen Künstler der neueren Zeit, Hans von Marées, im Zusammenhang mit einer, wenn schon die Kunst, so doch die Kunst in der Volksschule betreffenden Frage zu zitieren. Man ist sich vielfach allzusehr gewohnt, der Schule eine nach pädagogischen Prinzipien ausgewählte Wirklichkeit als Lebenssphäre zuzuweisen. Auf dem Gebiete der Kunst jedenfalls ist eine solche Aussonderung dermassen falsch, dass ein Verharren in diesem Irrtum nichts anderes als Verwechslung von Scheingold mit echtem Gold, Genügsamkeit mit einer Similkunst bedeutet. Es gibt nur *eine* Kunst mit einem motivlichen und gestaltungsstilistischen Reichtum, der jedem Auffassungsvermögen Gelegenheit gibt, sich an Echtes zu halten. Dem entspricht, dass auch der Sinn der Kunst im Dasein des Menschen unteilbar ist, so verschieden tatsächlich oder scheinbar die Anknüpfungspunkte, die Erwartungen und der Gewinn bei den verschiedenen Individualitäten sein mögen. Nicht der Grad der Beziehung, sondern das Vorhandensein von Beziehungen überhaupt ist das Entscheidende, da die Beziehungen auf Kräften beruhen, die sich entwickeln lassen, und es bleibt nur die Frage, ob die Schule hier eine Pflicht erkenne.

Dass die Jugendeindrücke entscheidend sind für das ganze Leben, gilt nicht nur für das Gebiet der Kunst, für dieses jedoch ganz besonders. Empfänglichkeit — wann ist sie grösser als in der Jugend? — ist die Voraussetzung für das Aufgehen der künstlerischen Saat in der Seele des Menschen. Ist sie nicht tief verwurzelt, ehe der Mechanismus und Rationalismus des äussern Lebens ihre Opfer an innern Kräften fordern, bleibt der Mensch um seinen Anteil an den geistigen und moralischen Werten der Kunst für immer betrogen. Es ist darum undenkbar, dass die moderne Schule sich nicht zur Pflicht machen würde, die Beziehungen zur Kunst anzuregen, oder, im günstigen Fall, dass das Kind dem Elternhaus bereits die Ahnung der Existenz einer künstlerischen Welt verdankt, sie weiter zu fördern, eine Verpflichtung, die sich auch daraus ergibt, dass das Kind von seinem Eintritt in die Schule an vorwiegend ihrem entscheidenden Einfluss unterstellt ist. Die Tatsache, dass die Volksschule für den Grossteil unserer Bevölkerung — von der selbstverständlichen Vermittlung praktischer Kenntnisse sei hier ganz abgesehen — die einzige Stätte ihrer allgemeinen geistigen Bildung ist,

wird natürlich erst dem der Jugend Entwachsenen bewusst werden können. Aber gerade das Unbewusste dieses Bildungsvorganges schafft die geeignete Grundlage für die organische Verknüpfung der geistigen Eindrücke mit der Natur im Kinde. Ebenso wichtig wie die Erkenntnis der psychologischen Voraussetzungen auf seiten des Kindes ist eine gänzlich untheoretische Einstellung des Lehrers zum Kunstwerk, und aus beiden Voraussetzungen ergeben sich für ihn die Richtlinien seines Vorgehens.

Auf die Frage, was zur Anregung und Förderung des Kunstsinnes in der Schule zu tun sei, ist zu antworten, dass mit dem Aufhängen guter Kunstwerke das Wesentliche bereits geschehen ist. Bei ihrer Wahl soll man sich durch keine leider allzunahe liegende Gedanken an Nebenzwecke, wie Verwendung im Sach- oder Sprachunterricht, beirren lassen. Man trenne reinlich zwischen Anschauungsbild für den Unterricht und Kunstwerk. Das erstere verwendet handwerkliche Mittel des Malers oder Zeichners zur Darstellung eines bestimmten Inhaltes, wobei die Veranschaulichung desselben einziger Zweck ist; der Künstler hingegen verwendet einen bestimmten Stoff, sein «Motiv», lediglich als sachliche Substanz für seine künstlerische Gestaltung. «Der Künstler nimmt die Natur und ihre unendlich variierenden Formen sozusagen als Vorwand, seinen Geist verständlich zu machen», sagt der Zürcher Bildhauer Otto Ch. Bänninger. Ein Kunstwerk wird ihm dabei in dem Mass gelingen, als er vermag, im frei gewählten oder beispielsweise durch Auftrag gegebenen Stoffe die formalen und farbigen Elemente zu schauen und kraft seiner Intuition in eine künstlerische Ordnung zu bringen. Daraus geht hervor, dass für den künstlerischen Wert eines Kunstwerks der Inhalt unmassgeblich ist. Mit den einfachsten Requisiten kann z. B. ein Kunstwerk von ewigem Werte aufgebaut werden, während das inhaltlich, stofflich oder gar gedanklich schwerbefrachtete Gemälde eine künstlerische Totgeburt sein kann. Man missverstehe nicht: Natürlich kann auch das fiktive Stilleben eine künstlerische Nieme und die inhaltsreiche Komposition ein Meisterwerk sein; aber weder im einen noch im andern Falle entscheidet das Motiv über die künstlerische Hoch- oder Minderwertigkeit. Je weniger kunstbegabt oder kunstvertraut der Mensch ist, um so mehr verfällt er dem Bildinhalt. Für den jungen, angehenden Kunstfreund werden deshalb Bilder einfachen Inhalts von Vorteil sein.

So selbstverständlich es im Grunde ist, dass die Bilder gut gehängt werden sollten, so nötig ist es doch, auf diese äusserliche Massnahme besonders hinzuweisen. Es gilt nicht, irgendeine Wandfläche in dekorativem Sinne zu akzentuieren. Künstlerischer Wandschmuck ist mehr als nur Dekoration. Der nur

dekorativen Absicht stehen andere Mittel zur Verfügung. Von der Auffassung des Kunstwerks als blossem Schmuckstück wäre nur ein kleiner, von modernen Architekten etwa propagierter puritanischer Schritt bis zum Verzicht auf jeglichen «Wandschmuck», womit der Kunst der Abschied gegeben wäre. Diese modische Auffassung fusst jedoch auf einer Verkennung des wahren Sinnes der Kunst. Die Frage lautet nicht: Wandschmuck oder keiner?, sondern: Kunst oder keine Kunst? Wer sich für die Kunst entscheidet, wird die Beziehung des Kunstwerks zur Wand nicht vom Gesichtspunkt des Dekorateurs aus erörtern. Er wird bei der Platzwahl den Forderungen des Bildes gehorchen, indem er ihm in bezug auf Belichtung, Wandfläche und Höhe dasjenige gibt, was es für seine volle Wirkung benötigt. Besonders hinsichtlich der Höhe, in der die Bilder aufgehängt werden, wird, meist aus alter Gewohnheit und oft ohne zwingende äussere Umstände, sehr gefehlt. Meistens hängen die Bilder zu hoch, und zwar um so höher, je höher die Räume sind. Die ideale Aufhängehöhe ist die Augenhöhe des stehenden Betrachters. Sie gewährleistet die Uebereinstimmung der Blickhöhen des Malers und des Betrachters, was für die richtige Wirkung des räumlichen, perspektivischen Aufbaus im Auge des Beschauers wichtig ist. Wenn auch gerade Schulzimmer in dieser Beziehung günstige Verhältnisse aufweisen, wird, wie schon angedeutet, diese ideale Forderung nicht immer streng durchgeführt werden können. Man weiche aber nur notgedrungen und dann so wenig wie möglich von ihr ab. — Je nach seinem Format und der Kraft seiner Formen- und Farbensprache beherrscht ein Bild eine bestimmte Wandfläche. Diese gehört dem Bilde und soll deshalb von anderm, ablenkendem Wandschmuck, Unterrichtsbildern, Tabellen usw. frei bleiben. Das Kunstwerk bedarf einer gewissen anspruchsvollen Isolation, durch die es — im Falle des Schulzimmers — im Gegensatz stehend zu dem bunten unterrichtsbedingten Allerlei des übrigen Wandbehangs, die Stellung der Kunst überhaupt im Leben des Menschen betont: als einer Welt des Seins inmitten des steten Wandels aller Lebenserscheinungen.

Dem Lehrer liegt es naturgemäss nahe, die direkte Wirkung des Kunstwerks durch seine eigene erläuternde, belehrende unterstützen zu wollen. Das Mittel dazu kann nur das Wort sein. Wenn aber ein deutscher Maler meint: «Bilder sollten eigentlich überhaupt nicht noch einmal mit Worten dargestellt werden, ausser zum Zwecke der wissenschaftlichen Unterscheidung oder einer Katalogisierung», oder ein bekannter schweizerischer Kunstfreund sagt: «... denn das Tiefste und Letzte der Kunst entzieht sich der Mitteilung durch das gesprochene oder geschriebene Wort», so darf auch der eifrigste Pädagoge Anlass nehmen, stutzig zu werden und seine Bereitschaft zur «systematischen», lektionsmässigen «Kunstbehandlung» nochmals zu überprüfen. Das Wort kann das Wesen der Kunst nicht wirklich fassen, es vermag es nur deskriptiv zu umkreisen. Ein Maler, den man auffordert, über Bilder zu schreiben, wird mit Renoir, der einmal vor diese Aufgabe gestellt wurde, ablehnend antworten: «Je suis peintre, je ne suis pas littérateur. Chacun son métier.» Wenn ein Schriftsteller allenfalls Bildbetrachtungen verfasst, so übt er eben sein «métier»; das Bild ist ihm Thema seiner literarischen Betätigung. Aber auch er mit seiner viel-

leicht vollendeten sprachlichen Ausdrucksfähigkeit wird das, was der Maler malt, weil es unaussprechbar ist, nicht anders, als wie ein Falter die Blume umkreist, von aussen umschreiben. Schlagender als der Genfer Maler Alexandre Blanchet kann man zu dieser Frage wohl kaum Stellung nehmen: «Les mots n'ajoutent rien à la bonne peinture. Si la mienne a besoin d'explication, c'est qu'elle est mauvaise.» Diese Worte eines, der als bedeutender Künstler in primärer Beziehung zur Kunst steht, können nicht anders als ernüchternd auf die Befürworter eines systematischen Kunstunterrichtes in der Volksschule wirken. Aber selbst, wenn uns solche Mahnzeichen Berufener der bildenden Kunst fehlen würden, blieben uns doch die warnenden Erfahrungen einer Generation auf dem Gebiete der Dichtung. Auch dort hat man lange Zeit geglaubt, durch die sogenannte «Gedichtbehandlung» dem Wesen der Dichtung beizukommen, um spät, aber schliesslich doch zu erkennen, dass man kunstschänderische Sprachübungen getrieben und den Geist der Dichtung und der Dichter vertrieben hat. Die bessere Einsicht erwahre sich, indem sie das erfreuliche Bestreben einer vermehrten Pflege der bildenden Kunst in der Schule vor ähnlichen Abirrungen bewahre.

Mit etwelchem Erstaunen wird mancher die Ansicht Pietro Chiasas, des Tessiner Malers, vernehmen, dessen Kunst nicht zusetzt gerade ihres genrehaften, «erzählenden» Inhaltes wegen Popularität geniesst, dass man an der Harmonie der Formen und Farben Gefallen findet und im übrigen darauf verzichten könne, den Sinn des Bildes (nach seinem Inhalt) zu verstehen. So paradox dies klingen mag, so einfach vermag Chiesa im Zusammenhang damit zu sagen, worauf es beim Betrachten eines Bildes ankommt: «Um verstehen und geniessen zu können, ist es nötig, dem Bilde eine gewisse Offenheit und Sympathie entgegenzubringen.» Offenheit — wenn je in seinem Leben, besitzt sie der Mensch in seiner Jugend, und Sympathie — das ist die Liebe, die schon dem Bilderbuche galt. Mit dem sogenannten «Kind im Künstler» hat es schon seine Richtigkeit, sofern damit eben diese «Offenheit» für alles, was den Sinnen zuströmt, verstanden wird, die dem Kinde und dem Künstler eigen ist. Aber das «Kind im Betrachter» — wo ist es hingegangen? Es hat zwischen sich und der Kunst eine intellektuelle Mauer errichtet. Es will das Kunstwerk «verstehen». Die überwiegend verstandesmässige und auf die Erlangung von lebensnotwendigen Fertigkeiten und Kenntnissen gerichtete Bildung legt die geistige Tätigkeit in einer Richtung fest, die den seelischen Voraussetzungen der Kunstempfänglichkeit zuwiderläuft. Das Beispiel vieler gebildeter Leute zeigt, dass sie unter dem Einfluss der berufsbedingten intellektuellen oder materiellen Sphäre, in der sich ihre alltägliche Tätigkeit bewegt, jedes unmittelbare Verhältnis zur Kunst verloren haben; sie fliehen sie gar, um dem Eingeständnis ihrer innern Unzulänglichkeit der Kunst gegenüber zu entgehen.

Für den einsichtigen Lehrer ergeben sich aus dem Gesagten die Grenzen seines persönlichen Mit- und Einwirkens bei der Bildbetrachtung durch die Schüler von selbst. Er verwandle die Schulstube nicht in ein kunsthistorisches Seminar, eingedenk der Tatsachen, dass die Kunst keine Wissenschaft ist, die Kunstgeschichte wissenschaftliche Zwecke verfolgt und die umfassendsten kunstwissenschaftlichen Kenntnisse

keineswegs eine ebenso grosse innere Empfänglichkeit für das Kunsterlebnis verbürgen. Die Bewahrung der natürlichen Erlebnisfähigkeit ist alles. Dass das gleiche Erlebnis verschiedener Menschen in bezug auf seine Auswirkung nicht auf einen einzigen Nenner gebracht werden kann, ist in der Kunst nicht anders als auf allen andern Erlebnisgebieten. Die Bildbetrachtung soll jeder Schablonisierung entrückt bleiben, und der Lehrer sei sich dessen bewusst, dass er mit allen Worten nur von seinem subjektiven Erlebnis zeugen kann, dessen Gehalt für andere ganz unverbindlich ist. Er gebe den Schülern Gelegenheit, *ihrem* Erlebnis, *ihren* Eindrücken und Empfindungen beim Betrachten eines Bildes ungehemmten Ausdruck zu verleihen. Die mündlichen oder schriftlichen Äusserungen werden so mannigfaltig sein wie die Reflexe des Kunstwerks im Auge und in der Seele der jugendlichen Betrachter. Man nehme sie als Dokumente einer Lebensstufe, ohne in ihnen finden zu wollen, was vielleicht erst eine spätere geben kann. Das Kunstwerk ist ein Spender aus unerschöpflichem Born und gibt jedem jederzeit soviel, als er zu fassen vermag; es gilt nur, die Tore der Seele offen zu halten.

Im bisherigen wurde vom «Kunstwerk» in der Schule gesprochen, als wäre das *wirkliche* Kunstwerk in der Schule nicht noch eine fast komplette Fiktion. Wir berühren die Frage: Original oder Reproduktion? Originale in allen Schulräumen — das ist ein Traumbild aus einer noch ungelebten Zeit, von dem zu wünschen ist, dass es überall, bei Lehrern, Schülern und Schulbehörden mehr und mehr zu einer «Zwangsvorstellung» werde. Bei den heute im allgemeinen zur Verfügung gestellten Mitteln wäre nicht einmal eine minimalste Ausschmückung mit Originalgraphik möglich. Dabei bliebe den Schülern das Erlebnis der vollen Farbentfaltung des Gemäldes und des grossen Formates vorenthalten. Die Generation vor der Jahrhundertwende, die sich mit grossem Eifer der Popularisierung der Kunst hingab, löste die Frage der Bildbeschaffung durch die Einführung der erschwinglichen Steinzeichnungen, die damals überall in den Schulen Eingang fanden und heute vielfach noch, selber alt und blass geworden wie Greise, an ihren alten Plätzen hängen. Neben der Forderung der Billigkeit konnten die Steinzeichnungen noch eine andere, ganz wesentliche erfüllen, nämlich diejenige der Originalität. Steinzeichnungen sind Originale und selbständige Kunstwerke, wenn sie, wie dies damals geschah, nicht Gemälde reproduzieren, sondern als selbständige Steinzeichnungen konzipiert sind. Wir erkennen jedoch heute, dass mit jenen Steinzeichnungen eine Kunst gezüchtet worden ist, die wie eine kümmerliche Stiefschwester matt und blutleer neben der grossen Kunst der Zeit einherging, von der kaum ein Hauch in die Schulen drang. Im Besitze einer gegenüber damals ausserordentlich vervollkommenen Reproduktionstechnik sind wir heute geneigt, zwischen unserer idealen Forderung von Originalgemälden und den Möglichkeiten, die uns die modernen Reproduktionen bieten, einen Kompromiss zu schliessen. Wir wollen zwar unser Ideal von keinen Krisensorgen überschatten lassen und wünschen, dass besonders bei Schulhausneubauten in vermehrtem Masse an geeigneten Stellen der Fassaden, Vorhallen, Treppenhäuser oder Korridore Werke der Malerei und Plastik angebracht werden. Für die Schulräume wol-

len oder müssen wir vorläufig aus dem «Repertoire» schöpfen, das uns in- und ausländische Kunstanstalten bieten. Wir wollen auch hier festhalten, dass wir erfreulicherweise in Zürich eine graphische Anstalt besitzen, die durch die Herstellung vorzüglicher Wiedergaben von Werken schweizerischer Künstler die Möglichkeit schafft, Schweizerkunst in die Schulen zu bringen. Die hervorragende Qualität der Reproduktionen von Werken moderner und alter Meister darf uns zwar nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass auch die beste Reproduktion nur ein Surrogat des Originals ist; aber sie verschafft uns immerhin die bestmögliche Illusion desselben. Es ist vorauszu- sehen, dass wir selbst dann, wenn uns die Mittel für Originalgemälde zur Verfügung ständen, die Reproduktionen nicht würden missen mögen. Das Original ist etwas Einmaliges. Der Gedanke der Reproduktion entspringt der Auffassung, dass die Kunst über den persönlichen Besitz des einzelnen Werkes hinaus Kulturgut der Allgemeinheit ist. Seine Verwirklichung ist somit eine kulturelle und soziale Tat zugleich. Sie ermöglicht es uns, künstlerischer Werte teilhaftig zu sein, die uns sonst verschlossen wären.

Zum Schlusse sei noch einiges darüber erwähnt, wie in den Schulen der Stadt Zürich in den nächsten Jahren die allmähliche Ausstattung mit neuen Bildern vor sich gehen soll. So ideal die Angelegenheit an und für sich ist, am Ende ist sie doch eine finanzielle. Gemessen am grossen Bedarf sind die zur Verfügung stehenden Mittel den Zeitverhältnissen entsprechend sehr knapp. Um so eher ist es nötig, sie zweckmässig zu verwenden. Der Schulvorstand ernannte auf Vorschlag des Lehrerkonventes eine fünfgliedrige «Kommission für Wandschmuck», die ehrenamtlich arbeitet und dem Schulvorstand Antrag über den Ankauf und die Verteilung der Bilder stellt. Der städtischen Lehrerschaft ist bekannt, dass die Kommission durch eine Rundfrage ihre den künstlerischen Wandschmuck betreffenden Wünsche zu erfahren suchte. Die Umfrage hat ergeben, dass in vielen Schulhäusern der Wandschmuck im Laufe von Jahren und Jahrzehnten nur unzulänglich erneuert worden ist. Da die zur Verfügung stehenden Mittel zu einer totalen Erneuerung des Wandschmucks innert einiger weniger Jahre nicht ausreichen, machte die Kommission dem Schulvorstand betreffend das Vorgehen den Vorschlag, dass sie unter möglichst gleichmässiger Berücksichtigung aller Schulkreise den dringlichsten Bedürfnissen nachgehen und so in absehbarer Zeit in alle Schulhäuser wenigstens eine beschränkte Anzahl neuer Bilder bringen soll. Weitere Zuwendungen würden, den jeweils vorhandenen Mitteln entsprechend, nach dem gleichen Grundsatz erfolgen. — Dieses mehr «der Not als dem eigenen Triebe gehorchende» Vorgehen bietet als kleinen Trost die Möglichkeit, stets die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Bildreproduktion berücksichtigen zu können. Uebrigens können alle Schüler eines Schulhauses mit den neuen Bildern dadurch bekannt gemacht werden, dass diese für Stunden oder Tage aus den Zimmern, denen sie als ständiger Wandschmuck zugewiesen sind, zur Betrachtung in die andern Zimmer gebracht werden. Es sei noch erwähnt, dass bei der Auswahl der Bilder die Lehrerschaft der einzelnen Schulhäuser vertreten sein wird. Ueber die Verteilung der Bilder innerhalb eines Schulhauses beschliesst der Hauskonvent. Die Kommission richtet an die Lehrerschaft den Wunsch,

dem Aufhängen der Bilder im Sinne der obigen Ausführungen über diesen Punkt die nötige Aufmerksamkeit zu schenken.

Dies sind die Formalitäten; wichtiger ist der Inhalt. Wenn auch die Zuwendungen etappenweise erfolgen und jeweils quantitativ bescheiden sein müssen, so gebührt der obersten Schulbehörde der Stadt Zürich, insbesondere dem Schulvorstand, doch der Dank dafür, dass sie sich trotz der beengenden Zeitverhältnisse für einen Kredit einsetzen, der, materiell betrachtet, ein Sparposten sein könnte. Zum Erfreulichen gehört auch, dass auf Ersuchen der Kommission vom Bauamt II der Stadt Zürich als Leihgaben aus städtischem Besitz für den Schmuck der Lehrzimmer Originalgemälde und Graphik von Zürcher Künstlern in Aussicht gestellt worden sind. Müssen sie auch aus Sicherheitsgründen in den Lehrerzimmern untergebracht werden, so werden sie trotzdem auf geeignete Weise den Schülern zugänglich gemacht werden können, dass in deren Bewusstsein der Begriff des Werks von des Künstlers Hand im Gegensatz zur mechanischen Kopie geweckt werde.

«Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.» Stillen wir unser ganzes Bedürfnis nach ihr und rufen wir es in den Herzen der Schüler wach. Dann ist das Leben, wenn schon kurz, doch voll.

Inhaltsverzeichnis pro 1935

- Abbauproblems, Aufriss einiger Hauptfragen des (F. Marbach), pg. 13 — Aufriss einiger Hauptfragen des Abbauproblems (F. Marbach), pg. 13.
- Berufsdirigent — Lehrerdirektor (Kantonalvorstand), pg. 69 — Bestätigungswahlen, Revisionsentwurf f. d. Regulativ betr. den Schutz der Mitglieder bei den, pg. 24 — Bleuler, E.: Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich, pg. 62 — Bleuler, E.: Zu den Änderungen des Rechenlehrplanes der 1.—3. Kl. der Primarschule, pg. 58 — Böschstein, J.: Von der Witwen- und Waisenstiftung für Zürcher Volksschullehrer, pg. 53, 57.
- Darlehenskasse, Revisionsentwurf für das Reglement der, pg. 7 — Delegiertenversammlung des ZKLV, pg. 29, 46, 81 — Demokratie, Erziehung zur (J. Schmid), pg. 81.
- E. B.: Rechenbüchlein f. d. 3. Klasse, pg. 28 — E. I.: Stellenvermittlung, pg. 76 — Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich (E. Bleuler), pg. 62 — Elementarlehrerkonferenz, Jahresversammlung, pg. 11 — Elementarlehrerkonferenz, Rechenbüchlein f. d. 3. Klasse (E. B.), pg. 28 — Elementarlehrerkonferenz, Vorstandssitzungen, pg. 52 — Entscheid, ein klarer (J. Schmid, pg. 61, 75), (Vorstand der Päd. Vereinigung des LVZ, pg. 66) — Ersatzwahl eines Vertreters der Volksschullehrerschaft i. d. Erziehungsrat, pg. 84 — Erziehung zur Demokratie (J. Schmid), pg. 81 — Erziehungsdirektion, Aus dem Jahresbericht der, pro 1934, pg. 41 — Erziehungsrat, Aus dem (E. Hardmeier), pg. 67 — Erziehungsrat, Ersatzwahl eines Vertreters der Volksschullehrerschaft in den, pg. 84 — Erziehungsrate, Berichterstattung über die Tätigkeit im (Amtsdauer 1932/1935), pg. 48, 49.
- Festbesoldetenverband, pg. 72, 73, 75.
- Generalversammlung des ZKLV, pg. 29, 45 — Graf, Otto: Ansprache bei der Kremation von E. Hardmeier, pg. 77 — Gubler, Ed.: Kunst und Schule, pg. 85.
- Hardmeier, Emil †, pg. 77 — Hardmeier, E.: Aus dem Erziehungsrat, pg. 67 — H. C. K.: Zur Steuererklärung, pg. 8 — Hofmann, W.: Warum sind wir für sechs Jahre Primarschule?, pg. 5 — Horgen, Sektion des ZKLV, pg. 60 — Hug, Heinrich: Preissenkung, pg. 23.

Inhaltsverzeichnis, pg. 88. — Ist dem Vorstand bekannt? Und was gedenkt er zu tun? (Werner Schmid), pg. 10.

Jahresbericht 1934 der Erziehungsdirektion, pg. 71 — Jahresbericht für 1934 des ZKLV, pg. 29, 33, 37, 41 — Jahresversammlung der Elementarlehrerkonferenz, pg. 11 — Jahresversammlung der Sekundarlehrerkonferenz, pg. 17, 27, 35.

Kant. Zürich. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform: Tätigkeitsbericht für 1934, pg. 55 — Kantonalvorstand: Berufsdirigent — Lehrerdirektor, pg. 69 — Kantonalvorstand, Sitzungsberichte, pg. 9, 17, 25, 32, 40, 44, 60, 68, 83 — Kern, F.: Die Lehrmittel f. d. Oberstufe der zürcherischen Primarschule, pg. 50 — Klassenlesestoff (Dr. W. Klausner), pg. 70 — Klausner, W., Dr.: Klassenlesestoff, pg. 70 — Kleiner, H. C.: Ansprache bei der Kremation von E. Hardmeier, pg. 80 — Knabenhandarbeit und Schulreform, Tätigkeitsbericht des Kant. Zürich. Vereins für, pg. 55 — Kriseninitiative, Zur Abstimmung über die, pg. 41 — Kunst in der Schule (Ed. Gubler), pg. 85.

Marbach, F.: Aufriss einiger Hauptfragen des Abbauproblems, pg. 13.

Notiznahme, Zur gef., pg. 8, 20, 44, 56.

Oberstufe, Die Lehrmittel für die (F. Kern), pg. 50.

Pädagogische Vereinigung des LVZ: Ein klarer Entscheid, pg. 66 — Preissenkung (Heinr. Hug), pg. 23 — Pressekomitee, Revisionsentwurf f. d. Reglement für das Pressekomitee, pg. 35.

Rechenbüchlein f. d. 3. Klasse (E. B.), pg. 28 — Rechenlehrplanänderung, Zur, pg. 62 — Rechenlehrplanes der 1.—3. Primarklasse, Zu den Änderungen des (E. Bleuler), pg. 58; (r. s.), pg. 64 — Rechenunterrichtes auf der Elementarstufe, Zur Reform des (E. Ungricht), pg. 63 — Redaktionskommission, Mitteilung der, pg. 68 — r. s.: Zu den Änderungen des Rechenlehrplanes der 1.—3. Primarklasse, pg. 64.

Schmid, J.: Ein klarer Entscheid, pg. 61, 75, Erziehung zur Demokratie, pg. 81 — Schmid, Werner: Ist dem Vorstand bekannt?, pg. 10 — Schrifttum, Schweizerisches (Albin Zollinger), pg. 65 — Sektion Horgen des ZKLV, pg. 60 — Sektionspräsidenten, Konferenz der, pg. 25 — Sekundarlehrerkonferenz: Jahresversammlung, pg. 17, 27, 35; Tätigkeitsbericht pro 1933/34, pg. 21, Vorstandssitzung, pg. 22, 63, 76, 84 — Steuererklärung, Zur (H. C. K.), pg. 8 — Statutenrevision des ZKLV, pg. 1, 7, 24 35 — Stellenvermittlung (E. I.), pg. 76.

Ungricht, E.: Zur Reform des Rechenunterrichtes auf der Elementarstufe, pg. 63.

Verband der Festbesoldeten, Kantonalzürcherischer: Jahresrechnung 1934, pg. 72; Aus dem Jahresbericht 1934, pg. 73; Mitgliederverzeichnis, pg. 75 — Voranschlag pro 1935 des ZKLV, pg. 25 — Vorstandssitzungen der ELK, pg. 52 — Vorstandssitzung der Sekundarlehrerkonferenz, pg. 22, 63, 76 — Vorstandssitzung des ZKLV, pg. 9, 17, 25, 32, 40, 44, 60, 68, 83.

Wanderwege, Zürcherische Arbeitsgemeinschaft für, pg. 20, 40 — Warum sind wir für sechs Jahre Primarschule (Hofmann, W.), pg. 5 — Wettstein, Dr. O.: Ansprache bei der Kremation von E. Hardmeier, pg. 79 — Witwen- und Waisenstiftung für Volksschullehrer (J. Böschstein), pg. 53, 57.

ZKLV: Delegiertenversammlung, pg. 29, 46, 81; A.o. Generalversammlung, pg. 29, 45, 81; Jahresbericht für 1934, pg. 29, 33, 37, 41; Sektion Horgen des, pg. 60; Statutenrevision, pg. 1, 7, 24, 35; Vorstandssitzung, pg. 9, 17, 25, 32, 40, 44, 60, 68, 83; Voranschlag pro 1935, pg. 25; Zur Abstimmung über die Kriseninitiative, pg. 41 — Zollinger, Albin: Schweizerisches Schrifttum.

Adresse des Präsidenten des ZKLV

H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zürich.

Adresse: Zollikon, Witellikerstr. 22; Tel.: 49 696.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters:

H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22; J. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; H. Frei, Lehrer, Zürich; E. Jucker, Sekundarlehrer, Tann-Rüti; M. Lichti, Lehrerin, Winterthur; J. Oberholzer, Lehrer, Stallikon; A. Zollinger, Sekundarlehrer, Thalwil.

Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.